

zwischen zeitgenössischer Geschichtswissenschaft (Ostforschung) und nationalsozialistischer Schulbuchproduktion. Da der Vf. zu alldem nichts bietet, bleibt das Thema weiterhin eine interessante Forschungsaufgabe.

Marburg/Lahn

Eduard Mühle

Thomas Etzemüller: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 9.) R. Oldenbourg Verlag. München 2001. 445 S. (€ 49,80.)

Der Titel verrät es kaum, der Untertitel läßt es allenfalls errahnen – Thomas Etzemüller hat mit seiner Analyse der Geschichte der von Werner Conze initiierten älteren bundesdeutschen Sozialgeschichte zugleich einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der deutschen Ostforschung in der frühen Bundesrepublik vorgelegt. Das kann nur auf den ersten Blick überraschen, ist der Komplex der Ostforschung in seinen institutionellen, personellen und inhaltlichen Dimensionen für das Thema doch gleich in mehrfacher Hinsicht relevant: Schon die Grundlagen des Conzeschen Projektes, die von der Politikgeschichte dominierte deutsche Geschichtsschreibung auf „Sozialgeschichte“ umzustellen, führen in den ‚deutschen Osten‘ zurück. Es waren das Königsberger Milieu, seine Leitgestalt Hans Rothfels und der intellektuelle Kontext der volksgeschichtlich ausgerichteten Ostforschung der Zwischenkriegszeit, die mit ihrem Denkstil und Habitus die frühe Sozialgeschichte der bundesdeutschen Nachkriegszeit, wie E. sagt, „präformierten“. Sodann spielte das personelle Netzwerk der Ostforschung für den Durchsetzungserfolg des neuen Paradigmas insofern eine entscheidende Rolle, als es entwurzelten Ost-Historikern wie Werner Conze, Theodor Schieder, Erich Maschke oder Werner Markert nach 1945 den nötigen sozialen Halt, die unentbehrlichen Anknüpfungspunkte und Verbindungen bot, mit deren Hilfe sie im Westen überhaupt erst wieder akademisch Fuß zu fassen vermochten. Drittens blieb „der Osten“ nach 1945 für die „Rothfelsianer“ – wie für die übrigen Ostforscher – zunächst weiterhin eine existentielle Lebensaufgabe, an der sie ihre wissenschaftlichen Arbeiten ausrichteten. Wie E. noch an Conzes posthum veröffentlichter Geschichte Ostmitteleuropas demonstriert, blieb der „Denkstil“ der „Königsberger“ dabei in hohem Maße von der hergebrachten Konstruktion, der in der Zwischenkriegszeit entworfenen „mental map“ vom „Osten“ bestimmt. Diese *mental map* war engstens mit dem Bild von der „Grenze“ verknüpft und bildete den „Osten“ im Grunde noch immer nur als bedrohliches Äußeres ab, das es in der Geschichte (auf dem Wege der Europäisierung Ostmitteleuropas durch vornehmlich deutsche Kulturarbeit) einzudämmen und in der Gegenwart (in der Abwehr des Kommunismus) von der nach wie vor als Einheit gedachten bzw. ersuchten deutschen Nation fernzuhalten bzw. wieder abzuschütteln galt.

Traten Conze und sein Arbeitskreis nach außen in eine geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ein, so nahmen sie nach innen mit dem Ziel der Sicherung einer sozial harmonisierten bürgerlichen Gesellschaft eine intensive geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Moderne auf. Beides machte sie, wie der Vf. in intelligenter Differenzierung und wohltuendem Unterschied zu mancher Simplifizierung des Verhältnisses von Politik und Geschichtswissenschaft schlußfolgert, zu einer Geschichtsschreibung, die politische Aufgaben übernahm, zur „politischen Sozialgeschichte“. In dem Maße, in dem sie dabei ihren Blick zunehmend auf das Innere Deutschlands konzentrierte, vom Grenzraum auf den Körper Deutschlands umlenkte, verlor sie den Osten als Forschungsgegenstand mehr und mehr aus dem Auge. Aber auch noch in dieser Entwicklung bleibt die von E. brillant erzählte Geschichte des Conzeschen Projektes für den weiteren Gang der deutschen Ostforschung in höchstem Maße aufschlußreich. Denn, so seine Beobachtung, je mehr Conze und die übrigen „Rothfelsianer“ die gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen der 1950-1960er Jahre in ihr Denken integrierten, sich nicht als blinde Antikommunisten gerierten und von einem reaktionären Abendland-Denken absahen,

desto größeren Abstand nahmen sie zur Ostforschung, desto mehr distanzierten sie sich von ihren Arbeitskreisen und Institutionen. Sie blieben letztlich konservativ, ihr Denken auf die deutsche Nation gerichtet und der ‚deutsche Osten‘ ihr Bezugspunkt. Dennoch waren sie als Wissenschaftler bereit, ihre Positionen zu revidieren und schließlich auch die vertragliche Abtrennung der ehemaligen deutschen Ostgebiete zu unterstützen.*

Marburg/Lahn

Eduard Mühle

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Katholische Kirche unter nationalsozialistischer und kommunistischer Diktatur. Deutschland und Polen 1939-1989. Hrsg. von Hans-Jürgen Karp und Joachim Köhler. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 32.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u.a. 2001. XII, 286 S. (DM 78,-)

Die grundsätzliche Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen hat sich trotz einiger Hindernisse und Rückschläge auch im katholischen Dialog zwischen beiden Ländern bemerkbar gemacht. Dies gilt auch für den wissenschaftlichen Austausch über die kirchlichen Beziehungen. Die jeweils besondere Geschichte der katholischen Kirche unter nationalsozialistischer Herrschaft und in der Volksrepublik Polen ist nicht nur auf die unterschiedlichen Bedingungen der totalitären Systeme, sondern auch auf die spezifische organisatorische Stärke und moralische Kraft des Katholizismus in Deutschland und Polen zurückzuführen.

Ziel des Bandes und der vorausgehenden Tagung, an der deutsche und polnische (Kirchen-)Historiker teilnahmen, war es, den äußerst sensiblen Teilbereich der Beziehungen zwischen Staat und Kirche vor dem Hintergrund der deutsch-polnischen Überschneidungs- und Kontaktzone, d.h. der ehemaligen deutschen Ost- und heutigen polnischen Westgebiete, zwischen 1939 und 1989 darzustellen, um so nationale und ideologische Verengungen in der Forschung zu überwinden, den Erkenntnishorizont zu erweitern und schließlich auf Forschungsdesiderate aufmerksam zu machen, die nur durch den Dialog eingelöst werden können. Ausgangspunkte sind parallele Fragestellungen, die sich aus der Etablierung des jeweiligen Regimes ableiten lassen. Für beide Staaten ging es dabei um die Anpassung der Kirchenorganisation an die neuen politischen Verhältnisse durch die Einsetzung von Apostolischen Administratoren, die Haltung der Kirche zu den staatlichen Maßnahmen der nationalen Kategorisierung, durch die die Bevölkerung im Rahmen der „Verordnung über die deutsche Volksliste“ (1941) und der „Verifizierung“ nach 1945 eingeteilt wurde, die Einschränkung bzw. das Verbot der muttersprachlichen Seelsorge und nicht zuletzt die Einstellungen und das Verhalten der Kirche zu Umsiedlung und Vertreibung.

Einen inhaltlichen Schwerpunkt stellt in allen 19 Beiträgen die Frage dar, wie die Kirche die Spannung zwischen universellem Sendungsauftrag und Mitwirkung am Programm der nationalen bzw. staatlichen Integration bewältigte und wie sie politisch instrumentalisiert wurde bzw. sich benutzen ließ. Da dies letztlich zur Stabilisierung des Systems führte, wird auch die Frage angesprochen, ob und inwieweit sie zum Widerstand gegen das System bereit war und zu diesem beigetragen hat. Zunächst berichtet Zygmunt Zieliński über den Forschungsstand zu den Bevölkerungsverschiebungen in der deutsch-polnischen Kontaktzone, während Heinz Hürten (über das Totalitarismusmodell als kirchenhistorisches Erklärungsmuster) und Lydia Bendel-Maidl (über die Thomanische Staats- und Gesellschaftslehre von Peter Tischleder) methodologische Fragen erörtern. Fünf Beiträge bieten Vergleichsmöglichkeiten der Kirchengeschichte unter den Bedingungen des jeweiligen Herrschaftssystems vor allem in Bezug auf die Kirchenpolitik und das Weiterwirken nationaler Stereotypen sowie die politischen und kirchenrechtlichen Grundlagen für die Einsetzung der Apostolischen Administratoren an. Anschließend werden in acht Beiträgen für diesen Problembereich herausragende Kirchenvertreter (Adolf Kardinal Bertram, Bischof Stanisław Adamski, Bischof Carl Maria Splett, Bischof Maximilian